

Manfred Backerra

## Friedrich der Große – ein hoher Maßstab

Der siebenjährige Goethe war im Siebenjährigen Krieg *fritzisch gesinnt*, weil *die Persönlichkeit des großen Königs ... auf alle Gemüter wirkte.*<sup>1</sup>

Zum Tode Friedrichs schrieb er: *... der große König, dessen Ruhm die Welt erfüllte ...*<sup>2</sup>

In Caltanissetta auf Sizilien mußte er den Honoratioren von Friedrich erzählen, *und ihre Teilnahme an diesem großen König war so lebhaft, daß wir seinen Tod verhehlten, um nicht durch eine so unselige Nachricht unseren Wirten verhaßt zu werden.*<sup>3</sup>

Doch was schert uns das heute? Nun, Jacob Burckhard sagt in seinen *Weltgeschichtlichen Betrachtungen*<sup>4</sup>: Große Männer, die als Ideale fortleben, *haben einen großen Wert für die Welt und für ihre Nationen*, denn sie erzeugen *Enthusiasmus ...; sie halten einen hohen Maßstab der Dinge aufrecht, sie helfen zum Aufraffen aus zeitweiliger Erniedrigung.*

Dieser Tag soll exemplarisch *den hohen Maßstab der Dinge* zeigen, den wir Friedrich verdanken. Doch kann 225 Jahre nach seinem Tod ein geborener Herrscher gewählten politisch Verantwortlichen heute Vorbild sein, ein *Leitbild für die eigene Entwicklung oder Lebensgestaltung?*<sup>5</sup>

Ich glaube: ja. Auch wer nicht von so überragendem Geist und Charakter wie Friedrich ist, kann seinen einfachen Maximen des Rechts, der Pflicht und der praktischen Vernunft folgen. Einige Beispiele:

Friedrich war ein sehr lebenslustiger Kronprinz. Er erfaßte sofort das Wesentliche und urteilte sicher. Schon der Neunzehnjährige sah klar Preußens

---

1 J. W. Goethe, *Dichtung und Wahrheit*, I. Teil, 2. Buch. *Kursiv* auch nachfolgend für Zitate.

2 Ders., *italienische Reise*, Rom, 19. Januar 1887

3 Ders., *Italienische Reise*, Caltanissetta, 28. April 1887

4 Jacob Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, Alfred Körner Verlag Stuttgart 1969, S. 247

5 Brockhaus Enzyklopädie 1996

Staatsräson.<sup>6</sup> Aber anders als viele arbeitsscheue Schnelldenker, *wühlte (er) sich in Staatsgeschichten, Dichtungen und in die europäischen Philosophien und Reformschriften hinein*<sup>7</sup>, und verarbeitete dies in Gespräch und Schrift mit Blick auf sein künftiges Herrscheramt.

Damit tat er schon das, was er als König schrieb: *Politik ist die Kunst, ... stets den eigenen Interessen gemäß zu handeln. Dazu muß man seine Interessen kennen, und um diese Kenntnis zu erlangen, bedarfes des Studiums, geistiger Sammlung und angestregten Fleißes*.<sup>8</sup> Denn: *Ein Staatsmann darf niemals sagen. Ich habe nicht geglaubt, daß dieses und jenes geschehen könne. Sein Beruf verlangt, daß er alles vorhersieht und auf alles gerüstet ist*.<sup>9</sup>

Als 28-jähriger König hätte er ein fröhliches Regiment führen können. Der Staatsschatz seines Vaters lud dazu ein: 10 Millionen Taler, weit über eine Jahreseinnahme. Damit hätte er auch seine fast 300 000 Taler Schulden<sup>10</sup> begleichen können – deklariert als notwendige Ausgaben für die Hofhaltung des Kronprinzen. Die Sekretäre und Minister seines Vaters hätte er durch seine Freunde aus Rheinsberg ersetzen können. Nichts von dem geschah. Als König war er sofort *erster Diener seiner Untertanen*, wie er im *Antimachiavell* kurz zuvor geschrieben hatte.<sup>11</sup> Er behielt die erfahrenen Sekretäre und Minister und schärfte ihnen ein: *Ich sehe mein Interesse nur in dem, was zur Erleichterung des Loses meines Volkes und zu seinem Glück beitragen kann*.

Die Schulden stotterte er aus seiner Privatschatulle ab.

Etwas Pomp zur Inszenierung seines Königtums wäre zu Beginn angemessen gewesen. Aber nein, sofort galt: Viel Leistung bei geringstem Aufwand!

Vor den Huldigungsreisreisen verbat er sich alles Zeremoniell in den Städten, durch die er reiste, und verkündete den Amtsträgern: *Gefordert wird knappe Berichterstattung, schnelle Erledigung aller Eingänge, sorgsame Nachprüfung aller Bausachen und der zu regulierenden Schadensfälle, Ausgleich der Kassenrückstände im Rahmen des je eigenen Haushalts (!), ..., keine Verschwen-*

---

6 Brief an den Kammerjunker Karl Dubislaw von Natzmer, Küstrin, Februar 1731 (Natzmer-Brief), in dem Friedrich die Notwendigkeit des möglichst friedlichen Territorialgewinns skizziert, um Staatsgebiete zu verbinden oder verteidigungsfähig zu machen. Siehe: Ausgewählte Werke Friedrichs des Großen, Komitee der Hindenburg-Gabe, Berlin 1918, Bd. 4, S. 101-103

7 Gerd Heinrich, Friedrich II. von Preußen – Leistung und Leben eines großen Königs, 2009 Duncker & Humblot Berlin, S. 15 f. Nachfolgendes, soweit nicht anders vermerkt, ist diesem Buch entnommen.

8 Friedrich der Große *Die Politischen Testamente*, 2. Aufl., Verlag Heinz Treu, München 1936 (nach dem französischen Text, hrsg. Von G.B. Bolz, Berlin 1920), Testament 1752, S. 31

9 Dasselbst, S. 39

10 Wahrscheinlich hat er sie auch für die Anwerbung von Soldaten für sein Regiment gemacht, für die seine Mittel nicht ausreichten. Siehe: Radtke, Kronprinz Friedrich und die wahre Liebe zum Soldatenstand, Eigendruck Hildesheim 2011, S. 74 f.

11 Ausgewählte Werke, Bd. 3, S.6

*derung der Steuergelder mit überflüssigen Repräsentationen, Lob und Orden für die Tüchtigen, Tadel und Entlassung für die Faulen und Unredlichen.*

Die erste Huldigungsreise, nach Ostpreußen, absolvierte er mit kleiner Begleitung in drei Kutschen, trotz der *räuberischen* hinterpommerschen und polnischen Wälder nur von einigen Dragonern eskortiert. Verpflegung durch zwei Leibköche, Übernachtung bei Pfarrern, Ministern, Regimentschefs. So schaffte Friedrich in sechs Tagen um die 700 km bis Angerburg, wo er dann schon das achte Regiment besichtigte

Über das Gestüt Trakehnen ging es nach Königsberg. Dort inspizierte der König zunächst drei Tage gründlichst Stadt, Hafen, Zoll, gab Roggen zur Ausfuhr frei, besuchte ein Truppenlager und das Große Waisenhaus.

Pompös waren dann nur die Huldigung aller Stände, das Tafeln und ein Fackelzug der Studenten (denen Friedrich dann Weine *in größter Quantität* spendierte).

Ohne Zeremoniell reiste Friedrich frühmorgens ab. Über Elbing, Danzig und Frankfurt/Oder kehrte er nach 24 Tagen schon wieder zurück. Er hatte einen Pour-le-Mérite verliehen, zwei Grafen und einen Feldmarschall ernannt.

Wie hier exerziert, liebte Friedrich immer schnellste Gangart ohne Tamtam. Ständig auf Inspektionsreisen, informierte er sich voller Wissbegier. Er sprach – auch plattdeutsch – mit Amtsträgern, Bauern, Bürgern. Wo nachzubohren war, wußte er aus 3000 Eingaben im Durchschnitt pro Jahr, die er persönlich bearbeitete. Er hatte nämlich verkündet, jeder könne sich direkt an ihn wenden. Das verbot auch den Behörden geschönte Berichte und Statistiken. Mit seinem großen Wissen konnte er selbst sachgerecht entscheiden, oder um Lösungen mit seinen Ministern ringen. Gute Gründe überzeugten ihn meist – sogar nachträglich. So sandte das Generaldirektorium einer Provinz den Königsbefehl, eine große Steuerschuld zu zahlen. Es schrieb aber zugleich, bestünde eine Notlage, so solle man die Schuldner nicht weiter belasten. Dann könne ein genauer Bericht den König bewegen, die Zahlung zu erlassen.

Denn Friedrich wollte auch fiskalisch die Wohlfahrt fördern durch: geordnete Finanzen, Rücklagen für Krieg und Notfälle, geringe, einfache, gerechte, auch im Krieg nicht erhöhte Steuern, gezielte finanzielle Hilfen bei Not; er zahlte sogar von sich aus zu hohe Steuern zurück.<sup>12</sup> Den Sündenfall der Münzverschlechterung im Siebenjährigen Krieg bereinigte er schleunigst.

Obschon Friedrich immer auf Verbesserungen drängte, übte er Rücksicht gegenüber alten Bräuchen, wie u.a. bei der Flurbereinigung: *Der Gegenstand ist ,, heikel, er will zart angefaßt werden. Es bedarf der Milde und der Zeit, um zum Ziel zu kommen.*<sup>13</sup>

---

12 Politische Testamente 1752/ 1768; Steuerrückzahlung: Pol. Test. 1768, S. 124.

13 Politisches Testament 1768, S. 140 f.

Ebenso bedacht war er mit seinen nach Leistung gewählten Mitarbeitern. Hatten sie Fehler gemacht, war aber *keine Pflichtvergessenheit im Spiel*, hielt er sich lieber an die, die er schon ausgeprobt hat(te), statt es mit neuen, die er vielleicht fände, zu versuchen.<sup>14</sup> Entsprechend hatten sie auch nur dem Staat zu dienen – bis ans Ende ihrer Kräfte.

Friedrich hat von seinen Beamten und Soldaten in über 35 Friedens- und 11 Kriegsjahren viel gefordert, aber von sich noch viel mehr, auch mitten im Schlachtgetümmel. Sein so gewonnenes Charisma konnte zu eigentlich Unmöglichem anspornen, wie zum Sieg von Leuthen 1757. Vor seinem gloriosen Manöver in die feindliche Flanke hatte er nämlich seinen großteils völlig demoralisierten Soldaten (nämlich den vorher in Schlesien geschlagenen) in wenigen Tagen so viel Selbstvertrauen gegeben, daß sie die fast doppelt so starken, gut vorbereiteten Österreicher mit dem Dreifachen ihrer eigenen Verlusten schlugen.<sup>15</sup>

Aber trotz seiner Erfolge blieb Friedrich selbstkritisch und bekannte Mißlungenes – auch eigenes Versagen als Feldherr.

Dementsprechend mochte er keinen Rummel um seine Person. So hätte er nach dieser Eloge sicher gesagt: *Laß Er die Elogien, mein lieber Oberst. Ich war auch nur ein Mensch<sup>16</sup> und habe viele erreurs (Irrtümer) und sottisen (Torheiten) begangen.*

Das stimmt. Aber diese Eloge beweist wohl, daß der fehlerhafte Mensch Friedrich als großer König auch heute noch Vorbild sein kann.

---

14 *Antimachiavell*, S. 17; vorher geißelt er Fürsten, die mit bodenloser Leichtfertigkeit ihre Minister wegen geringfügigster Fehler auswechseln. *Ein Fürst der tiefer denkt, weiß, daß alle wertvollen Eigenschaften gewissermaßen aufgewogen werden durch große Mängel, daß ein Genie aus dem Guten wie dem Schlechten seinen Vorteil ziehen muß.*

15 Franz Uhle-Wettler, *Höhe- und Wendepunkte deutscher Militärgeschichte*, Ares-Verlag, Graz 2006, S. 11-46

16 Bei der Friedenspredigt des Breslauer Kardinalbischofs 1741 verschmäht er den für ihn aufgestellten Thronsessel und sagt: *Ich bin ein Mensch wie jeder andere und will also nur eine gewöhnliche Bank haben.* Heinrich, S. 202

Siehe auch: *Politisches Testament 1768*, Einleitung: *Nur zu sehr merke ich, daß ich ein Mensch bin ... aus Gutem und Schlechtem gemischt und dem Irrtum unterworfen ..., dessen Einsicht schwach und dessen Gaben beschränkt sind.*